Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 25 München / 3. Jahrgang 23. Juni 1916

Russische Judennot.

Die Judenheit Rußlands steht unter dem niederdrückenden Eindruck der immer deutlicher judenfeindlichen Regierung Stürmer. Die Erkenntnis wird immer allgemeiner und tiefer, daß die russischen Juden in einer ungeheueren Gefahr schweben und daß die Regierung auf eine blutige Katastrophe systematisch hinwirkt. In fast rein russischen Städten mit Hunderten von russischen und einzelnen jüdischen Kaufleuten, werden die letzteren in Kundmachungen von Polizeibehörden namentlich als diejenigen aufgeführt, die große Mengen Lebensmittel noch besitzen; die Russen bleiben unerwähnt. In Briansk wo ähnliches geschehen war, hat der Polizeimeister zugegeben, daß seine Angaben bezüglich der Juden unwahr waren.

Die jüdischen Ärzte werden von der Front zurückgezogen, die verschiedenen Kriegsorganisationen müssen unter dem Drucke der Behörden die von ihnen beschäftigten Juden entlassen.

Die Bewegungsfreiheit der Juden wird fast gänzlich abgeschafft. Nur nebenbei sei bemerkt, daß es ihnen unmöglich geworden ist, Auslandspässe zu erlangen.

In der letzten Zeit ist eine neue Verleumdung aufgekommen. In der Armee nehmen die Desertionen von Soldaten erschreckende Dimensionen an. Tausende flüchten in die Dörfer und verbergen sich dort. Auch dafür werden die Juden verantwortlich gemacht, die an der Front und hinter dieser angeblich eine deutsch-freundliche Propaganda treiben! Ein Ministererlaß verlangt, daß man alle Juden einer strengen Beobachtung und Überwachung unterziehe. Ist der Verdacht halbwegs begründet, soll der Jude unverzüglich dem Kriegsgericht ausgeliefert werden. Wenn die kriegsgerichtliche Untersuchung ergebnislos bleibt, soll der verdächtige Jude den Zivilbehörden abgetreten werden, die ihn auf administrativem Wege nach Sibirien verbannen können. Die Folgen dieser Verfügungen sind nicht abzusehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Militär- und Zivilbehörden fest entschlossen sind, die Juden als Sündenbock nach dem Kriege der zornig empörten Masse hinzuwerfen. Man ist in Rußland, ganz gleich wie der Krieg endet, auf Judenpogrome unerhörter Grausamkeit, auf scheußliche Blutbäder gefaßt. Man starrt in jüdischen Kreisen verzweifelt und trostsuchend nach Westeuropa, Amerika und weiß nicht, ob irgend eine Macht in der Welt imstande sein wird, das furchtbare Verhängnis abzuwenden.

(J. A. K.)

Neuer Chassidismus.

Zum Erscheinen des 2. Heftes der von Martin Buber herausgegebenen Zeitschrift „Der Jude".

Das nunmehr erschienene zweite Heft des „Juden" beweist es: das Erscheinen dieser Zeitschrift war wirklich eine Notwendigkeit. Es mußte die Tribüne geschaffen werden, um die sich alle scharen können, die ihrem Judentum mit einem neuen, tiefen Empfinden gegenübertreten, mit einem inbrünstigen Fragen nach Weg und Ziel einer Erneuerung des jüdischen Geistes, mit Hinweisen und Vorschlägen, wie man den Weg beschreiten, das Ziel erreichen könne, eine Tribüne auch für jene, die mit Bausteinen kommen, um das Gebäude der jüdischen Geschichte und Geistesentwicklung lückenlos zu errichten.

Das erste Heft des „Juden" sollte im wesentlichen der Welt zeigen, wer die neuen Juden sind, wie die Fragen lauten, die sie in ihrm Innersten bewegen, auf welche Art der Erneuerung es ihnen ankommt, aus welchen Quellen ihre Sehnsucht nach Höherentwicklung entspringt.

Das zweite Heft des „Juden' zeigt die neue jüdische Bewegung schon inmitten des Wegs zu einem nicht mehr nur geahnten, sondern von ferne bereits erblickten Ziele, es zeigt sie inmitten einer emsigen Pioniertätigkeit, sich den Weg zu dem Ziele zu bauen. Die uns im ersten Hefte nur als Sucher eines Neuen entgegentraten, sie zeigen sich uns jetzt schon als Arbeiter an diesem Neuen. Und einer ist unter ihnen, der es schon auszusprechen wagt, aus welchen Wurzeln dieses Neue seine Kraft ziehen soll.

Der Inhalt des zweiten Heftes ist ungemein reichhaltig. Es gibt hier Aufsätze, die vom Schicksal und von der Seele des jüdischen Volkes zu berichten wissen, andre, die eine Entscheidung in wichtigen Gegenwartsfragen zu fällen wagen, wieder andre, die zu praktischer Arbeit rufen und auch solche, die dieser Arbeit ihre Tendenz geben wollen.

Unter denen, die von der Seele des jüdischen Volkes zu berichten wissen, ist wiederum Martin Buber der künstlerischste Denker. In einem Aufsatz „Das Gestaltende" rührt er an tiefe Menschheitsprobleme, die das Judentum auf seine besondere Weise erleben und durchkämpfen mußte. Es ist das Schicksal des Einzelnen und der Gesamtheit, daß sie sich aus der Gestaltlosigkeit zur Gestaltung aufringen, daß sie die Materie, die sich in ihnen selbst und in der Masse des Volkes ihnen entgegenstellt, bezwingen wollen. Das Handeln der Propheten entspringt der Sehnsucht, vor allem ihr eignes Volk zu gestalten.

Jene titanischen Kämpfe in den Menschen des Judentums aber haben sich nur in der Vorzeit abgespielt, und sie waren die Gesundheit des Judentums. In ihrem Aufhören liegt die Krankheit des Judentums: wenn das Gestaltlose über das Gestaltende Macht gewinnt, so muß das Judentum erlöschen. Aber Buber glaubt an das Wiedererwachen der alten Gestaltungskraft.

Von der Seele des jüdischen Volkes weiß auch Arno Nadel in seinem Aufsatz „Jüdische Volkslieder" zu sagen. Man muß die darin zitierten Lieder selbst gelesen haben, um den Hauch des jüdischen Geistes zu spüren, den Nadel uns vermittelt.

Die historische Entwicklung des Judentums neuerer Zeit schildern zwei Aufsätze. Der eine von R. Salman zeigt, welche Formen das Judentum in Polen selbst zu seiner Organisation geschaffen hat. Der andre von Lazar Abramson geht mehr auf die rechtlichen Verhältnisse ein, die den Ostjuden von der Staatsregierung aufgezwungen worden sind. Beide Aufsätze sind ungemein lehrreich für den, der das Wesen des Ostjuden als eine teilweise Folge seiner äußeren Lebensbedingungen verstehen lernen will. Die Schöpfungen der jüngsten Phase im historischen Schicksal der Juden, ihrer beginnenden Rückkehr nach Palästina schildert Adolf Böhm. Er gibt eine knappe, zusammenfassende Darstellung der jüdischen Positionen in Palästina.

Salomon Lehnert erzählt von dem neuesten und fruchtbarsten praktischen Versuch, das nationale Leben im Galuth zu beleben. Junge Nationaljuden haben kürzlich in Berlin ein jüdisches Volksheim nach Art der amerikanischen „Settlements" eröffnet, in dem Kindern, jungen Leuten und auch Erwachsenen eine allgemeine soziale Hilfeleistung und geschmackvolle Geselligkeit geboten werden und in dem sie zu nützlichen und innerlich wertvollen Menschen erzogen werden sollen. Außer ihrem Wert für die, denen geholfen werden soll, werden solche jüdischen Siedlungsheime den Wert einer Erziehungs- und Belehrungsstätte für die Helfer selbst haben, die im Lehren lernen und sich selbst veredeln werden.

Max Mayer macht den Versuch, in der Frage, ob Hebräisch oder Jidisch als jüdische Weltsprache anzunehmen sei, einen Ausgleich zu schaffen. Es fragt sich allerdings, ob ein solcher „Ausgleich" der schon heute so ungeheuer wichtigen Frage möglich ist.

Oskar Epstein gibt der zionistischen Gegenwartsarbeit ihre Richtung an: ihr Ziel soll es sein, den Einzelnen zu lehren, für sich selbst und für die andren eine stärkere Durchdringung des ganzen Lebens mit jüdischem Geist zu erkämpfen. Das Diasporajudentum soll auf die Einwirkung vorbereitet werden, die Palästina auf das jüdische Leben haben wird, es soll ferner „den Gemeinsinn systematisch sichern und ausbauen", damit die aus seiner Mitte, die nach Palästina gehen, sich in die dortige Gemeinschaft einzufügen wissen. Epstein hätte diese Gedanken vielleicht noch schärfer herausarbeiten und erläutern können.

Zum Schluß sei jener Aufsatz erwähnt, der kühn das neue Ziel nennt, die Wurzeln zu bezeichnen wagt, daraus das neue Judentum, zu dem alle andren nur die Wege bahnen wollen, seine Kraft schöpfen wird. Hillel Zeitlin schreibt über die „Aufgaben der polnischen Juden" und bezeichnet sie folgendermaßen: Die Juden in Polen müssen dem ganzen jüdischen Volke helfen, eine Heimstätte in Palästina zu schaffen, sie müssen ihre nationalen Rechte in Polen verteidigen und müsden die jidische Sprache pflegen. Und dann folgt ein Gedanke, den ich mit Zeitlins eignen Worten hierhersetzen will: „Die Juden in Polen haben noch eine sehr große und heilige Aufgabe vor sich. Richtiger gesagt: sie haben eine heilige, erhabene, höchst wichtige und höchst verantwortliche Mission. In Polen wurde der Chassidismus geboren, in Polen hat er sich entwickelt und verzweigt, differenziert und geteilt und dort ist er auch zerbröckelt und in mancher Hinsicht niedergegangen. Die polnischen Juden müssen aber fromm, ernst und klug den teuren Schatz bewahren, den ihnen der Unendliche mit seiner Rechten in seiner großen Huld geschenkt hat: die Glorie, die auf den jüdischen Propheten von Podolien und Wolhynien ruht: dem Baalschem, dem Maggid von Meseritsch, Rabbi Nachman Bratzlawer, dem Raw von Ljadi, auf ihnen und ihren Schülern und Nachfolgern, den Schatz von Gottesfurcht, Demut, Ergebenheit, Heiligkeit, Weltgedanken und Weltgesichten, in dem Keime einer alt-neuen Weltreligion ruhen, welche die Menschheit erneuern, erheben und von allem Falschen, Niedrigen und Gemeinen erlösen wird . . . Der Chassidismus in Polen muß zurückkehren.... zum Baalschem und seinen gottbegnadeten Schülern. Man muß den Chassidismus zuerst wieder an seine Quelle zurückbringen, dann wird er die Geister und Gemüter aller Menschen befruchten.

Weit, weit über Polens Grenze muß das heilige chassidische Wort getragen werden, weit sogar über das ganze jüdische Volk, und dieses Wort soll mit seiner Macht und Innerlichkeit alle Menschen rufen und wecken zur wahren Liebe, zur wahren Gerechtigkeit, zur wahren Herrschaft des Himmels."

Hier wird es zum ersten Male klar und deutlich ausgesprochen, auf welcher Grundlage das neue, von den im „Juden" vertretenen jungen Geistern ersehnte Judentum ruhen soll: auf der Idee des Chassidismus. Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Besprechugn auf die Bedeutung der Kunde, die uns damit vom neuen Ziele, dem neuen Judentum gebracht wird, einzugehen. Nur dies sei gesagt: die einen werden in dieser Botschaft eine große Hoffnung für die Juden sehen, die andren — eine große Gefahr für das Judentum. Helene Hanna Cohn.

Jeremia als Realpolitiker.

Von Heinrich Margulies.

(Schluß.)

Gegenüber der Unabänderlichkeit des Geschickes mußte es Jeremia wahnwitzig erscheinen, sich Babylonien entgegenzustemmen. Er sah nur zwei Möglichkeiten: blieb Judäa bei seiner Politik, so war der Zusammenbruch unvermeidlich. Ordnete es aber seinen starren, nationalen Unabhängigkeitssinn der realpolitischen Erwägung unter, verzichtete es zuächst auf den Judenstaat, und unterwarf sich freiwillig, so war es vielleicht

möglich, sich eine Art Autonomie zu sichern und im Schutze der starken Weltmacht ein friedliches Leben zu führen, in der Form etwa, wie es nach dem Exil unter der persischen Herrschaft tatsächlich volle zwei Jahrhunderte zum Segen Palästinas der Fall war. Die Zeit der Kleinstaaten war vorbei, jetzt hieß es, sich mit dem Begriff des Weltreiches abzufinden. So versuchte er die Regierung zum Einlenken zu bewegen. „Dasjenige Volk und Königreich aber, das ihm, Nebukadnezar, dem Könige von Babel nicht dienen will, und das seinen Hals nicht in das Joch des Königs von Babel stecken will, mit Schwert und Hunger und Pest will ich es heimsuchen, spricht der Herr. Das Volk indes, welches seinen Hals in das Joch des Königs von Babel steckt, daß es ihm diene, das will ich ruhig auf seinem Boden lassen, daß es ihn bearbeite und bebaue". (27, 8—11.)

Aber Jeremia fand keinen Anklang weder im Volke, dem das Verständnis mangelte, noch bei Hofe, wo eine kleine Gruppe kurzsichtiger Politiker den maßgebenden Einfluß ausübte. So nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Die babylonischen Heeresmassen setzten sich südwärts in Bewegung und bald stand der Feind vor den Toren. Die Verteidigung erfolgte, wie stets, mit jener Tapferkeit und heroischen Standhaftigkeit, die später auch die stolzen Römer noch zu spüren bekamen. Von Verhandlungen mit dem Feind oder gar von Übergabe durfte nicht gesprochen werden. Allerdings war der König Zidkia selbst weit entfernt, die mehr notgedrungen zur Schau getragene Sicherheit auch innerlich zu verspüren. Insgeheim bangte er und ließ sich von Zweifeln quälen. In seiner Beklemmung schickte er zu Jeremia (man ist versucht, sich zu erinnern, wie der unschlüssige König von Italien vor der Kriegserklärung an Österreich nochmals Giolitti zu sich rief), aber der hatte seine Meinung nicht geändert. Verdüstert und erbittert, daß die Regierung es trotz seiner Warnungen soweit hatte kommen lassen, machte er seinem Zorn Luft: „So spricht der Herr: ich will die Kriegswaffen in eurer Hand, mit denen ihr den König von Babel und die Chaldäer, die euch bedrängen, außerhalb der Stadtmauer bekämpft, umwenden und ins Innere dieser Stadt zusammenziehen, und ich selbst will gegen euch kämpfen, und will die Bewohner dieser Stadt, die Menschen wie das Vieh niederschlagen: durch eine gewaltige Pest sollen sie umkommen. Darnach aber will ich Zidkia mit seinen Leuten und den Dienern, die in dieser Stadt von der Pest, dem Schwert und dem Hunger übrig gelassen sind, in die Gewalt Nebukadnezars überliefern". (21, 4—7.)

In quälender Unschlüssigkeit blieb der König sich selbst überlassen. Jeremia aber setzte seine Agitation für den Frieden fort, ohne der Verbote und der „Hetzpresse" zu achten. Laut predigte er den Anschluß an Babylon: „Wer in dieser Stadt bleibt, wird durch das Schwert, durch den Hunger und durch die Pest umkommen; wer aber hinausgeht und sich den Chaldäern, die euch bedrängen, ergibt, wird leben bleiben und sein Leben zur Beute haben". (21, 9—10.) Natürlich erregte er Anstoß bei der Kriegspartei, er wurde unter strenge Aufsicht gestellt und schließlich unter dem Vorwand (37, 13), daß er zu den Chaldäern überlaufen wolle, „in Schutzhaft genommen". Die Führer der Kriegspartei strengten einen Hochverratsprozeß gegen ihn an und sprachen zum Könige: „Laß doch diesen Mann töten! Er macht ja doch nur die Kriegsleute, die in dieser Stadt noch übrig geblieben sind, und das ganze Volk mutlos, indem er derartige Reden gegen sie führt". (38, 4—5.) Und der König war schwach genug, um ihnen nachgeben zu müssen; resigniert sagte er: „So nehmt ihn hin. Denn der König kann nichts gegen euch ausrichten".

Jeremia zu töten, war bei seiner Popularität wohl doch zu gewagt. So wurde er in eine schlammgefüllte Zisterne geworfen und dort gefangen gehalten. Aber noch aus der Zisterne heraus erschallte seine warnende Stimme.

Unterdessen wurde der König immer mehr von Unrast und Zweifeln in bangen schlaflosen Nächten verfolgt. Von seinen „obersten Beamten" ohnedies ob seiner schwächlichen Haltung argwöhnisch beobachtet, nahm er in nächtlicher Heimlichkeit nochmals seine Zuflucht zu Jeremia. Er ließ ihn vorführen, doch aus Furcht vor seinen Ministern ließ er ihn schwören, daß die Verhandlung geheim bleiben würde. (38, 24). In dieser Unterredung setzte Jeremia noch einmal seine ganze gewaltige Persönlichkeit ein, um den König zum Frieden mit Babylonien und damit zur Rettung des Staatsgebäudes zu bewegen. „Wenn Du Dich den Obersten des Königs von Babel ergibst", sagte er, „so wird Dein Leben ungefährdet sein und diese Stadt wird nicht niedergebrannt werden. Ergibst Du Dich aber den Obersten des Königs von Babel nicht, so wird diese Stadt der Gewalt der Chaldäer überliefert werden und sie werden sie niederbrennen, auch Du wirst ihren Händen nicht entrinnen". (38, 17—18) Fast schien es, als ob sich diesmal der König doch noch zu einem Entschlusse aufraffen wollte und schon gab er nach — da kamen ihm wieder kleine Bedenken: „Ich habe Angst vor den Judäern, die bereits zu den Chaldäern übergelaufen sind, man möchte mich ihnen preisgeben, daß sie ihren Spott mit mir treiben". (38, 19) Und wieder mußte die Unterrredung ergebnislos abgebrochen werden, das Schicksal Judäas ging seiner Erfüllung entgegen.

Der Soldat war stärker als der Politiker, und vor dem nationalen Stolz mußte die Einsicht sich neigen. Bis zum letzten Mann wurde die Festung verteidigt. Aber im Sturm wurde die Mauer durchbrochen, die durch Hunger und Pest entkräfteten Verteidiger niedergemacht oder gefangen genommen. Völlig zusammengebrochen versuchte der König zu fliehen, aber babylonische Patrouillen holten ihn ein. Das Leben zwar wurde ihm geschenkt, aber er wurde geblendet und blieb, während seine ebenfalls gefangen genommenen Söhne hingerichtet wurden, als Staatsgefangener in Babylon.

Jeremia brauchte den Sieger nicht zu fürchten. Nebukadnezar war über seine politische Stellungnahme wohlunterrichtet und da er zur Sicherung seiner Herrschaft im Lande die probabylonische Partei der Judäer heranziehen wollte, ließ er ihn mit Auszeichnung behandeln. Es stand ihm frei, nach Babylon zu übersiedeln (40, 4), oder im

Lande zu bleiben, über welches Nebukadnezar einen jüdischen Statthalter, Gedalja, setzte. Jeremia wählte das Letztere.

Noch einmal nahm er Veranlassung, für Babylonien einzutreten und seine gleich ihm im Lande gebliebenen Brüder zu ermahnen, sich endlich mit den Verhältnissen abzufinden. Zweifellos hatte Nebukadnezar, so wie später Cyrus, die Absicht, sich mit der Bevölkerung seiner neuen Provinz gut zu stellen. Diese aber vermochte die Fremdherrschaft nicht zu verwinden: sie zog es vor, in die Verbannung zu gehen, als selbst einen jüdischen Statthalter von Nebukadnezars Gnaden über sich zu haben. Gedalja wurde ermordet, die Auswanderung nach Ägypten beschlossen. Vergebens mahnte Jeremia: „Wenn ihr in diesem Lande bleiben werdet, so will ich euch aufbauen und nicht wieder einreißen, und euch einpflanzen und nicht wieder ausreißen, spricht der Herr. Denn ich habe genug an dem Unheil, das ich euch angetan habe. Ihr braucht euch nicht vor dem Könige von Babel zu fürchten". (42, 10) Mit schwerer Sorge dachte er an das Geschick, das den Juden in Ägypten bereitet werden würde und der Gedanke, das Heimatland zu verlassen, war ihm unfaßbar. Aber auch jetzt noch fand er kein Gehör: das Volk war zum Zuge versammelt und der müde Wanderer Jeremia, um nicht ganz von seinen Brüdern getrennt zu werden, zog ihnen nach, ins freiwillige Exil.

Was Jeremia vorgeschwebt hat, das war der Zustand, wie ihn Palästina später unter persischer Herrschaft genoß: ein friedliches Leben als autonome Provinz unter dem Schutze einer starken Großmacht und unter Ausschaltung judenstaatlicher Aspirationen. Vielleicht hätte Judäa der Zusammenbruch des Staates, die Zerstörung der Hauptstadt und die Evakuierung der Bevölkerung erspart bleiben können, wenn staatsmännische Politik und nicht heißblütiger Nationalismus regiert hätte.

Es war Jeremia noch vergönnt, wenigstens im Geiste auch die spätere Schichtung erkennen zu können. In Ägypten wurde dem Einsamen klar, daß auch die babylonische Herrschaft nicht von Dauer sein würde: ebenso wie die Babylonier ihre Vordermänner überrannt hatten, so ballte sich nunmehr jenseits Babyloniens die Wolke der neuen Weltmacht zusammen, um ein neues Weltreich an die Stelle des Bestehenden zu setzen. Daß Jeremia im Innersten wenig Neigung zu Babylon besaß, und nur als Realpolitiker zu seiner Stellungnahme gelangte, ist schon daraus ersichtlich, daß er das angebotene Wohlleben in Babylon ausschlug und freiwillig das Schicksal seiner im Lande verbliebenen Brüder teilte. Nachdem mit dem Sturz Gedaljahs und der Auswanderung nach Ägypten jede Möglichkeit zu einem jüdischen Leben in Palästina unter babylonischen Schutz erstorben war, fiel für Jeremia die Veranlassung fort, für Babylon einzutreten, jetzt sah er in ihm nur noch den Vernichter seiner heißgeliebten Stadt Zion und in seinem Zusammenbruch die Rache des Herrn und den Sieg der gerechten Sache. Und mit jubelnder Verheißung beschließt Jeremia sein Leben: „Ein goldener Becher war Babel in der Hand des Herrn, der die ganze Erde berauschen sollte; vom Weine darin tranken die Völker, darum geberdeten sich wie Rasende die Völker. Plötzlich ist Babel gefallen und ward zerschmettert: heult über es! Holt Balsam für seinen Schmerz, vielleicht ist es zu heilen. Wir wollten Babel heilen, aber es war nicht zu heilen. Laßt es, daß wir jeder in seine Heimat ziehn. Denn bis an den Himmel reicht das Gericht, von dem es betroffen, und bis zu den Wolken erhebt es sich. Der Herr hat unsere gerechte Sache zum Licht gebracht: kommt, laßt uns in Zion das Tun des Herrn erzählen!" (51, 7—10)

Welt-Echo

Österreichische Schulpolitik in Polen. Im Bezirk Radom hat der Schulinspektor die Schließung der Chedarim angeordnet, da diese pädagogisch wie in gesundheitlicher Beziehung unzureichend gewesen seien. An ihre Stelle sollen Schulen treten, die „ihrem Programme nach den Konfessionsschulen mit polnischer Unterrichtssprache ähnlich sein werden". Es sollen auch jüdische Gegenstände gelehrt werden. — Es soll keineswegs versucht werden, die Chedarim als Musterschulen in pädagogischer wie sanitärer Hinsicht hinzustellen. Daß aber durch Einführung der polnischen Unterrichtssprache die sanitären Verhältnisse gebessert werden könnten, ist gleichfalls nicht anzunehmen. Es kommt wohl der österreichischen Regierung bei dieser Maßnahme mehr auf ein politisches als auf ein sozialhygienisches Programm an.

Kulturarbeit im Osten. Der Warschauer Verein Binjan Hancherosath, der sich bisher hauptsächlich mit dem Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten jüdischen Gemeinden, Synagogen, Bäder usw. beschäftigte, verband sich vor kurzem mit dem polnischen Orthodoxenverein zum Zwecke der weitgehendsten kulturellen und religiösen Tätigkeit. Der nun über 100 000 Mitglieder zählende Verband beschäftigt sich u. a. mit der Einrichtung eigener Volksschulen, moderner Chedarim und Jeschiboth, wo auch allgemeine Fächer gelehrt werden sollen. Außer der bereits eröffneten Jeschibah „Chaje Olom" wurden vom Verbande auch die jüdischen Jugendvereinigungen „Zeire Jehuda" und „Hatebunah" ins Leben gerufen, die sich mit der Wahrung der ökonomischen und religiösen Interessen ihrer Mitglieder befassen.

Beim Abschluß der diesjährigen Warschauer Lehrer-Fortbildungskurse wurde festgestellt, daß dieselben von 1725 Zuhörern besucht waren. Außer den pädagogischen Kursen fanden dort Vorträge über die deutsche, polnische, hebräische und jüdische Sprache statt.

Die Verwaltung des jüdischen Schul- und Volksbildungsvereins in Lodz ist bei der deutschen Regierung um die Erlaubnis zur Eröffnung einer jüdischen Volksuniversität auf Vereinskosten eingekommen.

Die Verwaltung des jüdischen Lehrervereins in Lodz eröffnete ein Arbeitsvermittlungsbüro nebst Schiedsgericht für jüdische Lehrer.

In der Abteilung für jüdische Volksschulen in der Lodzer Volksschulausstellung befindet sich eine große Anzahl von Zeichnungen, Handarbeiten usw., die von guter kunstgewerblicher Befähigung und starkem Drang der jüdischen Jugend nach künstlerischer Betätigung Zeugnis ablegen.

Englischer Arbeiterverband für jüdische Rechte. In Manchester tagte am 23. und am 24. April die Landeskonferenz des „Arbeiterverbandes für jüdische Rechte". Es waren 74 Delegierte von 53 politischen und gewerkschaftlichen Organisationen des jüdischen Proletariats Englands anwesend.

Das von der Konferenz beschlossene Programm fordert die bürgerliche, politische und nationale Gleichberechtigung in allen Ländern jüdischer Massensiedlung und freie Einwanderung und Kolonisation in Palästina sowie anderen Einwanderungsländern. Der Verband sucht der Verwirklichung dieses Programms durch die Gewinnung der Sympathie und der tätigen Mithilfe des internationalen Proletariats näherzukommen, ist aber auch bereit, mit anderen Elementen des jüdischen Volkes zusammen zu gehen, insofern deren Tätigkeit mit den Grundsätzen der Taktik des Arbeiterverbandes nicht im Widerspruch steht. Die Landeskonferenz sprach sich auch für einen jüdischen Weltkongreß aus, auf dem die jüdischen Arbeiterparteien aller Länder und Richtungen solidarisch auftreten, und womöglich einen jüdischen Arbeiterkongreß abhalten sollen.

Hebräische und jüdische Sammelbücher. Unter der Redaktion „Ben-Zion" erschienen vor kurzem in Petersburg 2 hebräische Sammelbücher mit dem Titel „Haam", die auch einen Roman aus der Zeit der Vertreibung aus Spanien enthält. — Im Verlage „Der Tag" erschienen 2 jüdische Sammelbücher „Das jüdische Leben" und „Der jüdische Gedanke". Im ersten Buch ist u. a. auch ein Aufsatz des jüdischen Historikers Dubnow über „die Politik der jüdischen Abgeordneten in der Duma" enthalten. Das zweite Buch enthält Erinnerungen und kritische Aufsätze über Perez.

Feuilleton

Zu Ehren des Dichters Scholem Alejchem.

Am 14. Juni veranstaltete der Verein Bne-Jehuda in München eine würdige und eindrucksvolle Gedächtnisfeier für den entschlafenen Dichter. Einem zahlreichen Publikum im Saale des Hackerbräus erläuterte Herr Lazar Abramson in warmen und fesselnden Worten die Bedeutung des Dichters: Er kennzeichnete ihn als den lachenden Philosophen, den fröhlichen Pessimisten. Es ist nicht ganz leicht, Scholem Alejchems Weltbild darzustellen, denn nirgends hat er ein zusammenfassendes Bild seiner Weltanschauung gegeben. Nur aus der Fülle der von ihm geschaffenen Typen kann man es sich zusammenstellen. Man kann seine Typen geradezu in Klassen einteilen: die ökonomischen, die philosophischen, die Frauen-, die Bohême- und — ja nicht zu vergessen — die jüdischen Kindertypen. Sein Werk in seiner Gesamtheit ist geradezu eine Enzyklopädie des jüdischen Volkscharakters. Neben seiner hohen literarischen hat Scholem Alejchem auch eine große kulturgeschichtliche Bedeutung: er hat der Welt gezeigt, wie das jüdische Volk lebt und empfindet. Er hat nicht nur eine jüdische Literatur, sondern auch einen jüdischen Leserkreis geschaffen, hat das Volk gelehrt, die Erlebnisse in seiner Mitte künstlerisch zu empfinden oder einem jüdischen Dichter nachzuempfinden.

Nach Herrn Abramsons fesselndem Vortrag sang Frl. Mysch ein jüdisches Wiegenlied mit Worten von Scholem Alejchem, und Herr Alexander Eliasberg las eine der schönsten Erzählungen des Dichters vor.

In New-York wurde der verstorbene Dichter am 15. Mai zu Grab getragen. Seine Beerdigung war eine nationale Trauerfeier, an der sich eine Viertelmillion Menschen beteiligten. In dem unübersehbaren Trauerzuge waren auch die Schulkinder jüdischer Schulen und jüdische Organisationen aller Gesellschaftskreise vertreten. Eine Ehrenwache von Schriftstellern, darunter Schalom Asch, A. Reisen, Jehoasch, Pinsky, Sch. Levin, Syrkin u. a. umgab in den zwei Tagen vom Ableben bis zur Beerdigung den Sarg des Dichters. Eine Reihe bekannter Persönlichkeiten sprach an Scholem Alejchems offenem Grabe. In seinem Testament schreibt der große Dichter vor, daß man ihn nicht unter Aristokraten, Reichen, sondern zwischen einfachen Juden, Arbeitern, „mit dem wahren Volke" begraben soll. „Religiöse Überzeugungen können meine Kinder und Enkel immer welche haben. Nur ihre jüdische Abstammung bitte ich sie zu bewahren. Diejenigen von meinen Kindern, die von ihrem Stamm abfallen und einem anderen Glauben beitreten sollten . . . habe ich selbst aus meinem Testament gestrichen, sie haben keinen Teil am Erbe unter ihren Brüdern." 10 Prozent der Einnahmen aus seinen Werken vermachte Scholem Alejchem einem zu gründenden Fonds für jüdische Schriftsteller, die jidisch oder hebräisch schreiben.

Zur Ausführung des letzten Willens des großen Toten wurde von seinen nächsten Freunden ein „Scholem Alejchem Volksfonds" begründet.

Die jüdischen Schriftsteller New-Yorks haben in ihrer letzten Trauerversammlung beschlossen, auf die Namen von Perez und Scholem Alejchem einen jidischen Schriftstellerverband zu gründen.

Senders Ehen.

Von J. L. Perez.

Übertragen von Siegfried Schmitz.

(Schluß.)

Mit dem Handel war nichts zu verdienen, dazu fehlte es Sender an Geld. So wurde er Lehrer. Doch ein Lehrer ohne Frau ist ein Ding der Unmöglichkeit. Sender heiratet und hatte während sechs Jahren drei Frauen; eine gab ihm den Scheidebrief, zweien gab er ihn selbst. Die erste von den Dreien war — daß Gott erbarm — ein Unglücksweib; er hatte sich tüchtig mit ihr angeschmiert. Man hatte ihm eingeredet, sie sei eine Witwe. Dann aber kam es heraus, sie sei schon vier Mal geschieden, Sender war ihr fünfter Mann, unberufen! Man sagte ihm, sie habe ein Kind; Sie brachte fünf mit. Es war ein Glück für Sender, daß nicht alle ihre Kinder am Leben geblieben waren; denn sie hatte von jedem Manne drei bis vier gehabt! . . .

„Und es hat Mühe gekostet" — erzählt er — „ihr den Scheidebrief zu geben. Sie war so ein Unglücksvogel, solch' ein gottverlassenes Geschöpf, daß es nicht möglich war mit ihr zu leben und nicht möglich sie loszuwerden! — Seid überzeugt, ich bin schön hereingefallen! Ihr sagt: Weib ist Weib! Ihr habt ja Recht, mein Gott, —

Freuden dieser Welt wollte ich nicht! Aber das war kein *Weib*, das war ein *Klotz*! Sie mußte kommandiert werden, sonst geschah nichts. „Steh' auf!" — rief ich; sie stand auf. „Kleide dich an!" — sie gehorchte. „Mach Feuer an, koch' dies und das!" — Alles führte sie *auf Befehl* aus, doch *allein* — nichts. Wenn ich vergaß, ihr zu sagen, was zu tun sei, war nichts getan. Ihretwegen mußte ich — der *Lehrer* Sender! — all' meine Würden beiseitelassen und auf den Markt einkaufen gehen, mußte die Kinder anziehen — und noch dazu nicht *meine* Kinder, sondern *fremde*! So ein Golem ist noch nie gewesen! Sie hatte gar keine Seele! Sogar essen muß' ich sie heißen! Alles Böse auf Feiwel den Schadchen bis ins vierte Glied nach vorwärts und rückwärts! Der hat mir das Prachtexemplar angehängt! Freilich — sie hatte 250 Rubel von all' den Männern, die sich von ihr geschieden hatten. Jeder hatte wohl mit Freuden den letzten Pfennig dafür hergegeben! Doch dieses Geld war bei einem ihrer Vettern angelegt und der verzinst es mit kaum 14 Prozent.

Ich meinte, das sei mein Tod! Ich rede zu ihr, — sie antwortet nicht! Sie weiß gar nicht, daß man zu ihr redet!! Und dann hatte sie noch eine Eigenart: Sie konnte ihre eigenen Kinder nicht leiden. Wo eines ihr nahe kam, gleich setzt' es einen Puff, einen Knuff! . . . Das Geschrei hörte nie auf. Ich habe einmal im Zorn einen Leuchter nach ihr geworfen — es tut mir heute noch leid. Denn in Wahrheit — war sie denn schuld? Es wird wohl eine Krankheit gewesen sein! Ich fuhr mit ihr zu jedem Rabbi, der nur halbwegs in meiner Nähe wohnte; keiner konnte ihr helfen... Ein Doktor kann einen kranken Fuß heilen; aber wenn kein Fuß da ist, — dann kann der Doktor einpacken! Und der Rabbi — Vergebung für den Vergleich! — heilt kranke Seelen. Doch Gott hatte vergessen, ihr eine Seele einzublasen. Da kann kein Rabbi helfen. Sie blieb, was sie war. Und ehe ich sie los wurde! Kein Rabbi wollte die Scheidung durchführen. Alle sagten, sie besäße nicht so viel Vernunft, die Scheidung zu verlangen . . . Wie gefällt euch diese Begründung? Wenn sie Vernunft gehabt hätte, wäre sie doch mit ihrem ersten Mann alt geworden! Als ich endlich einen Rabbi fand, der die Sache durchführen wollte, da hat es ein halbes Jahr gedauert, ehe man ihr eindrillen konnte, was sie vor dem Rabbi zu sagen habe. Und in Wahrheit hätte sie auch das nie gekonnt, wäre nicht die Frau des Rabbi — ein prächtig-braves Weib! — solch' ein Ausbund an Klugheit gewesen. Sie fand einen Ausweg; Gott segne sie dafür! Bei der Amtshandlung war sie dabei; und als die Frage kam, ob mein Golem[4]) in die Scheidung willige, da nickte sie mit ihrem klugem Kopfe. Das sah mein Golem und das „Ja" kam heraus mit Gottes Hilfe..."

Die zwei anderen Frauen haben sich von Sender geschieden. Einer gefiel sein langer struppiger Bart nicht. Sie sagte, er sei ihr zu struppig und sie ekle sich vor struppigen Bärten.

„Was kann ich tun, da ich nun einmal einen langen, etwas struppigen Bart habe? Ich kann doch nicht — Gott verhüte es! — ihretwegen mich rasieren lasen? Ich setzte ihr auseinander, ein langer Bart sei eine ehrwürdige Manneszier; Juden schwören bei ihrem Barte wie bei einer Heiligkeit. Sie aber blieb dabei: mein Bart ekle sie an; sie könne keinen Bissen hinunterbringen wegen meines Bartes. Da habt ihr's!

„Was soll ich also mit dem Bart tun?" frage ich sie.

„Schlag dir den Schädel samt dem Bart an der Wand ein" — schreit sie — „oder scheide dich von mir!"

Ich habe mich lange gewehrt. Ich hatte Scheidung und Heirat schon satt bis zum Halse. Hat man schon glücklich geheiratet und ein paar Schüler zusammengekratzt, dann muß man sich wieder scheiden, wieder die Schule auflassen! Die alte Leier! Überdies hatte zu meinem Unglück der Teich des Städtchens, wo ich damals wohnte, keinen Namen. Wir hätten zur Scheidung in eine andere Stadt fahren müssen. Ich suchte ihr also den Gedanken auszureden; umsonst! Ich bitte, ich schreie: „Meinetwegen! Ich bin einverstanden. Nur warte noch ein Jahr, wenigstens ein paar Monate!" Sie will nichts hören, nichts bedenken. „Scheidung! Scheidung!" — schreit sie wie toll. Ich habe der Hexe schließlich nicht mehr geantwortet und mit dem Unterricht meiner Schüler begonnen. Doch sie stellt sich vor mich hin und schreit: ‚Scheidung! Scheidung!" Dazu schmeißt sie die anderthalb Teller, die noch vorhanden sind, auf die Erde. Es war ein Glück, daß sie sich ekelte, mir nahezukommen, sonst hätte sie mir mehr als einmal den Bart ausgerissen. Das war auch eine wilde Bestie, eine Schlächterstochter, die Witwe eines Schneiders! Vornehme Abkunft, was? Ich mußte die Gemeinde bitten, im Beth-Hamidrasch Unterricht zu halten. Sie kommt aber auch ins Beth-Hamidrasch und schreit am heiligen Ort: „Scheidung! Scheidung!" Ich bat die Väter meiner Schüler, in ihren Häusern unterrichten zu dürfen. Sie haben Mitleid mit mir und ich hatte ein paar Wochen Ruhe. Kam sie in ein Haus, so warf man sie hinaus. Nun ändert sie ihre Taktik: sie hört auf zu kochen, zu kehren und zu waschen. Selbst am Sabbat war das Zimmer in Unordnung. Kurz, sie hat mich gepreßt und ich habe ihr den Scheidebrief gegeben . . ."

„Die zweite, die sich von mir scheiden ließ, war eine neue Sorte von Unmensch. Ich habe eben mit den Weibern Glück! Aller Dreck bleibt an mir kleben! Man muß, wie zu allem, auch zu einer Frau Glück haben. Andere haben Frauen, das sind Juwelen; doch ich — daß Gott erbarm'! . . . . Mit einem Wort — was ich jetzt kriegte, das war unerhört! Wieder war der Feiwel, der Schadchen, hinter mir her; ausreißen möge ihn sein Grab, den Verräter Israels! . . . Er, der Schuft, will natürlich von nichts gewußt haben! „Trage ich eine Schuld?" — fragt er, der — Pfui! „Ich sehe ein Frauenzimmer, die frei ist; da rede ich ihr halt zur Heirat zu! Kann ich ihr ins Herz sehen? Woher soll ich ihre Marotten kennen? *Mir* gefällt dein Bart!" So hat er mich abermals eingefädelt. Kurz und gut — er hat mir eine *Stumme* angehängt, weiß Gott, eine Stumme! In den ersten paar Tagen dieser neuen Ehe habe ich aufgeatmet. *Ein Weib ohne Sprache*! — das wünsche ich allen Zaddikim! Aber sie war auch von gemeinem Holz, aus irgend einer Schusterstube, und — ich gefiel auch ihr nicht. Was — glaubt ihr — tat das Weib, um mich loszuwerden? Sie hatte eine furchtbare Stimme und mit der hat sie trompetet! Was ihr eigentlich nicht paßte, weiß ich bis heute nicht; doch sie hat trompetet und dazu Fußtritte und

[4]) Eine Menschenform aus Lehm, der Rabbi Löb aus Prag der Sage nach durch ein kabbalistisches Zauberwort des Gottesnamen Leben einhauchte und die er als Diener verwendete. Diese Sage wurde oft in Poesie und Prosa verherrlicht. Hier bedeutet es einen Lehmklumpen, Klotz, ohne Seele (Auch der Golem hat der Sage nach keine).

Maulschellen ausgeteilt — alles an mich —, bis der Scheidebrief da war! . . . .

Nur eine ist bei mir gestorben. Derselbe Schadchen Feiwel — an der Zunge möge er hängen! — hat mich wieder drangekriegt und mir ein zerfressenes Kleid angehängt, — eine Lungenkranke! Sie war ein braves Weib, so wahr ich lebe, ein gutes Weib, aber sie hat Blut gespuckt und war dürr wie eine Spinne.

Sie hatte wirklich keinen Fehler! Sie war ein Weib, wie es sein soll. Leider hat ihre Krankheit sie verzehrt. Wie ich schon sagte: ein zerfressenes Kleid! Ich habe ein paar schöne Jahre mit ihr zusammengelebt, doch eines Tages war sie weg, verloschen! Denkt euch mein Leid! Wieder nichts! Einsam! Mein Glück! . . . .

Sie hinterließ etwas Geld. Kaum war sie begraben, da ist Feiwel, der Satan — ausgelöscht werde sein Name! — wieder da. „Ich wußte ja" — sagt er — „Weib wirst du keines haben, aber Erbe! Jetzt wirst du erst eine richtige Hochzeit haben können! Fünfzig Taler sind nicht zu verachten; und was hast du denn eigentlich gedacht? Ein schönes Weib wirst du dazu kriegen können, ganz ohne Fehler? Wie kommst du denn dazu? Stehst du so gut in Gottes Konto? . . . Aber jetzt — — —"

Ich habe ihm alles gesagt. Doch wenn ich mir's recht überlegte, so fand ich, daß er Recht hatte. Ich war wie vernarrt in den Menschen, weiß Gott, wie das kam! Ich war Lehrer und er hat mich in die Schule geschickt! Es war damals ein Leichtes für ihn; denn ich war so verzehrt vom Leid, daß ich kaum denken konnte. Und Feiwel hat mich beinah' wieder hineingeredet — die Kunst verstand er —. Zum Glück — ist er gestorben.

„Und doch" — seufzt Sender — „ich bin jetzt fast neunzig Jahre alt; doch wenn ein Weib für mich zu finden wäre, weiß Gott, ich möchte noch einmal mein Glück versuchen! Allerdings, jetzt, in dieser Zeit! Es gibt keine rechten Frauen und keinen rechten Schadchen mehr. — — Glaubt ihr wirklich, ihr jungen Leute, es sei so gut für einen alten Mann einsam zu sein, ganz einsam, wie ein Meilenstein auf der Landstraße? . . . Und ohne Kind! Ich wünsche es keinem Juden, nicht einmal meinem ärgsten Feinde . . ."

Senders eisgrauer Bart zittert, die brauen Lippen zucken, seine große Hornbrille läuft an. Und er macht eine Handbewegung, die sagt: „Vorbei!"

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Der Verein für Statistik der Juden hielt am Montag, den 5. Juni, im Saale der München-Loge seine Generalversammlung. Nach Verlesung des Jahres-, Kasse- und Revisionsberichtes wurde der Vereinsleitung einstimmig Entlastung erteilt. In dem Jahresbericht wurden hauptsächlich erwähnt: Die Fortschritte des Sammelwerkes „Die jüdische Bevölkerung Bayerns", die Mitwirkung des Vereins an der Jubiläumsschrift der Kultusgemeinde und die Beendigung der Schrift von Frau Dr. Weiner-Odenheimer über die Berufe in Bayern bis zur Druckreife und ihre auszugsweise vorläufige Veröffentlichung in der Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden. Es wurde beschlossen dem Separatkonto „Wissenschaftliche Arbeiten" 100 Mark zu überweisen und vom aktiven Bestand dieses Kontos 500 Mark zum Ankauf einer Reichsschatzanweisung zu verwenden. Das Separatkonto hat nun einen Bestand von 1650 Mark. Hierauf wurden die Vereinsleitung und die Revisoren durch Zuruf einstimmig wiedergewählt und Herr Rechtsanwalt Dr. Max Feuchtwanger in die Vereinsleitung neugewählt. Punkt 3: Kriegsstatistik war von der Tagesordnung als noch nicht spruchreif abgesetzt worden. Von der Vereinsleitung wurde ein Vertragsentwurf über Druck und Verlag der obenerwähnten Schrift von Frau Dr. Weiner als auch für den Verein rechtserheblich vorgelegt und genehmigt. Es wurde beschlossen, dieser Schrift noch eine weitere Tabelle auf Kosten des Vereins beizufügen. Die Tabelle ist als vom Verein zusammengestellt zu bezeichnen.

Jüd. Wanderbund „Blau-Weiß" München. Fahrtenzettel. 25. VI. Mädchen. 1. Zug. 7.25 Isartalbahnhof. Großhesselohe—Hohenschäftlarn. 55 Pfg. 2. Zug: 6.50 Hauptbahnhof. Solln—Grünwald—Wörnbrunn. 45 Pfg. 3. Zug: 7.30 Isartalbahnhof. Ruine (Spielen) 5 Pfg. Buben: G. W. 7 Uhr Isartalbahnhof. Baierbrunn—Mühltal—Grohesselohe. 30 Pfg. H. W. 1.05 Starberger Bahnhof. Gräfelfing — Fahrt ins Blaue. 30 Pfg.

Verein Bne-Jehuda München. Samstag, den 24. ds. Mts. abends 9 Uhr 15 Min. hält im Hotel Reichshof Herr Nathan Chavkin einen Vortrag über „Baruch Spinoza". Gäste herzlich willkommen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.